

Mobbing im Krankenhaus – wenn Arbeit krank macht

Umgang mit Mobbing hat sich geändert

von Anika Biel, Arbeitskreis Junge Ärztinnen und Ärzte der ÄKWL

„Ich fühlte mich noch nie so schlecht. Jedes Mal, wenn etwas schief lief, schaffte es der Oberarzt, mich schlecht dastehen zu lassen. Bald war ich total verunsichert und hatte große Selbstzweifel. Daraufhin machte ich noch mehr Fehler. Ich ging morgens mit Bauchschmerzen zur Arbeit. Aber das Schlimmste war, dass mir niemand glaubte.“

Britta R., Assistenzärztin Innere Medizin

Das Krankenhaus ist ein Mikrokosmos mit noch oft starren Hierarchien und großer Arbeitsdichte. Dies ist der perfekte Nährboden



Anika Biel

für Mobbing. Doch was ist Mobbing überhaupt? Das Wort Mobbing kommt vom englischen „to mob“ und heißt so viel wie angreifen oder attackieren. Auch wenn das Wort erst seit einigen Jahren in unserem Wortschatz ist,

kann sich jeder etwas darunter vorstellen. „Schikane“, „Druck“, „Sündenbock“ sind häufige Umschreibungen.

Im Gesundheitswesen wird mehr gemobbt als in jeder anderen Berufssparte, fand eine kanadische Studie heraus. In dieser wissenschaftlichen Arbeit belegten Alexandra Villafraña, Colin Hamlin und Eric Jacobsohn, dass nicht nur auf der Station oder in den Fluren Mitarbeiter schikaniert werden, solches Verhalten macht auch vor dem OP-Saal nicht halt. Letztendlich kann jede dieser Aktionen im schlimmsten Fall zu einer Gefährdung des Patienten führen.



Der Arbeitskreis Junge Ärztinnen und Ärzte der ÄKWL ist auch auf Facebook aktiv. Dort posten wir zeitnah Beiträge zu aktuellen berufspolitischen Themen wie auch Fotos und Videos von unseren Veranstaltungen und Sitzungen. Ihr erreicht uns auf Facebook unter: **Junge Ärzte der Ärztekammer Westfalen-Lippe!** Schaut vorbei und seid gespannt!

Mobbing kann durch den ausgelösten psychischen Stress schwerwiegende gesundheitliche Folgen haben. Somatisch sind dies zum Beispiel Herz-Kreislauf-Störungen, Hauterkrankungen, Schlafstörungen, Reizdarmproblematik, Magenschmerzen und noch viele weitere. Psychisch kommt es unter dem enormen Distress zu Konzentrationsstörungen, Selbstzweifeln, Depressionen, Ängsten und völliger Verunsicherung. Oft leiden die Betroffenen schon am Abend vor dem nächsten Arbeitstag und können die Freizeit nicht mehr genießen.

Das Thema ist nicht neu und bewegt schon seit fast zwei Jahrzehnten die Gemüter. In den letzten Jahren hat sich der Umgang mit Mobbing zu ändern begonnen. Früher wurde die Schikane von Führungskräften und anderen Mitarbeitern nicht ernst genug genommen, aber mittlerweile wandelt sich das Bild. Angesichts der betriebswirtschaftlichen und gesundheitlichen Folgen steht das Thema nun auch bei vielen Krankenhaus-Geschäftsführern auf dem Plan. Das ist auch nicht verwunderlich. Schon dem „Stressreport Deutschland 2012“ zufolge wurden in der Bundesrepublik mehr als 53 Millionen Krankheitstage durch psychische Erkrankungen ausgelöst. 41 Prozent der Frühverrentungen haben psychische Ursachen. Der wirtschaftliche Schaden wird mit mehr als sechs Milliarden Euro beziffert. Natürlich ist nur ein Teil dieser Zahlen auf Mobbing zurückzuführen.

Doch was tun, wenn man selbst ein Mobbingopfer ist? Zunächst notieren Sie sich die Aktionen, die Sie als Schikane empfinden. Denn oft wirken die einzelnen Aktionen harmlos. Erst in der Zusammenschau wird das Mobbing sicht- und nachvollziehbar. Wenden Sie sich an den Chefarzt und/oder den Betriebsrat.

In der dann folgenden Beratung steht primär im Vordergrund, das Problem herauszuarbeiten. Liegt wirklich eine Schikane vor oder stehen Probleme aus der Organisation, der Weiterbildung oder dem Berufsrecht im Vordergrund? Gab oder gibt es Auslöser, warum gerade Sie zum Opfer geworden sind? Durch gemeinsame Überlegungen mit einem externen Berater ergeben sich häufig neue Perspektiven. Jeder sollte dann für Lösungen



Schlecht machen, ignorieren, herumschubsen – Mobbing hat viele Gesichter. Foto: Luis Molinero – shutterstock.com

offen sein. In einigen Fällen ist das Tisch Tuch zwischen den einstigen Kollegen jedoch so zerschnitten, dass dann nur ein Arbeitsplatzwechsel bleibt.

„Ich habe mir nach einiger Zeit ein Herz gefasst und den Chefarzt auf meine Situation angesprochen. Er hat sich sehr bemüht, das Verhältnis zwischen dem Oberarzt und mir zu normalisieren, jedoch konnte ich meine Unsicherheit in einem solchen Arbeitsklima nicht überwinden. Ich habe dann in eine andere internistische Abteilung desselben Krankenhauses gewechselt. Jetzt fühle ich mich sehr viel besser. Ich bin wie ausgewechselt“, sagt Britta R. heute.

■ Kontakt: Arbeitskreis „Junge Ärztinnen und Ärzte“, E-Mail: jungeaerzte@aekwl.de

Junge Ärzte



Serie